

ALS WERKSTUDENT AUF DER GRÜNEN INSEL

Sechs Monate Irland – eine Vielzahl an Erfahrungen

Ein Erlebnisbericht von Dirk Pinnow, Berlin (1990)

Unverbindliche Anfrage nach Angeboten

Kurz vor Abschluß meiner Studienarbeit am „Institut für Feinwerktechnik der Technischen Universität Berlin“ (Anfang 1990) erhielt ich von der „Transferstelle der TUB“ ein Schreiben, daß nun die Möglichkeit bestünde, Werkstudententätigkeiten im Ausland im Rahmen eines von der EG geförderten Projektes – des sogenannten COMETT Programms – zu vermitteln.

Für mich wurde mehr und mehr die Frage akut, wo ich mein Fachpraktikum von mindestens 13 Wochen ableisten könnte. Ich hatte einige Zeit zuvor einen Fragebogen der „Transferstelle“ ausgefüllt, ohne jedoch ernsthaft auf eine Vermittlung zu hoffen.

Nun begab ich mich in das betreffende Büro, um mich einmal „unverbindlich“ nach den Angeboten zu erkundigen. Dort wurde mir eröffnet, daß aufgrund einer Absage umgehend eine Stelle in Dublin zu vergeben sei, da andernfalls die zur Verfügung stehenden Fördermittel verfallen würden. Obwohl noch etwas ungläubig ob der ungeahnten Entwicklung, ließ ich mich nicht zweimal bitten und sagte zu. Nun galt es noch, zwei Einzelprüfungen zu bestehen und meine Studienarbeit zu beenden – eine Nichterfüllung dieser Bedingungen hätte das sichere Aus bedeutet, da alles schon eng zeitlich aufeinander abgestimmt war. Ich schaffte es – irgendwie.

Vage Erwartungen

Mit Englisch als erster und Französisch als zweiter Fremdsprache kamen für mich im EG-Bereich eigentlich nur Großbritannien, Irland, Frankreich oder Belgien in Frage. Da ich von den vier Ländern als einziges eben gerade Irland noch nicht kannte, konnte ich nun das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden – Arbeit und Reise.

Auch wenn ich bislang mit „Irland“ eher Regen und öde Landschaften (bestehend aus mit Flechten überwachsenem oder bemoostem Gestein) nebst der Musik der „Dubliners“ und das dunkle „Guinness“-Bier verband, waren meine Neugier und Erwartungen geweckt.

Abgehärtet durch den mehrjährigen Aufenthalt in den geradezu zum langen Verweilen einladenden Raumlanschaften der Technischen Universität Berlin, die mit distinkten Stimmen vorgetragenen hehren Gesänge der Dozenten und die schmackhaften Mensa-Soßen, konnte mich nun eigentlich nichts mehr schrecken. Auch die zum Zwecke der Vorbereitung von mir konsultierte landeskundliche Literatur, die – aus deutscher Sicht – ziemlich triste Bilder vom „Entwicklungsland am Rande Westeuropas“ zeichnet (Redaktionsschluß Anfang der 80er Jahre), vermochte mir die Vorfreude nicht zu nehmen.

ALS WERKSTUDENT AUF DER GRÜNEN INSEL

Reise an den Rand Europas

Mit einem sanften Brausen hebt der „Airbus A320“ der nationalen französischen Fluggesellschaft im noch französischen Sektor Berlins ab. Während die Bäume der Jungfernheide immer kleiner werden, denke ich so bei mir, daß die „fly-by-wire“-Technik doch wohl eine gute Sache sei, und lehne mich entspannt zurück. Vieles wird anders sein, wenn ich in einem halben Jahr nach Berlin zurückkehre – eine Aussicht, um die uns viele Iren angesichts des Nordirland-Konfliktes beneiden, wie sich in späteren Gesprächen herausstellen wird. Aber noch durchqueren wir einen der alliierten Luftkorridore; in Gedanken lasse ich nochmals alle Vorbereitungen Revue passieren: Die Zusammenstellung der Fachbücher unter Berücksichtigung der 20kg-Randbedingung für Fluggepäck war nicht ganz einfach gewesen, weiß ich doch nicht, was mich erwartet bzw. was von mir erwartet wird. Ob ich nun all mein schwergewichtiges Wissen anbringen kann?

Am frühen Abend erreiche ich die „Grüne Insel“ – endlich mal ein Klischee, das zutrifft. Nach der Anreise über Düsseldorf und Paris etwas ermüdet, macht mich das Erlebnis des Links-Verkehrs auf der Schnellstraße vom Flughafen nach Dublin wieder munter. Besonders spannend ist der hier sehr häufig anzutreffende Kreisverkehr mit der Regel: Wer drin' ist, hat Recht! Aber, bevor ich mir über diese Vorfahrtsregel allzu viele Gedanken machen kann, werde ich schon mit der nächsten irischen Eigenheit vertraut gemacht, nämlich mit der oft gestellten, floskelhaften Frage: "... going for a pint?"

Gemeint ist damit eher eine rhetorische Frage; es wird der Vorschlag gemacht, eine der vielen öffentlichen Schankwirtschaften – "Pub" genannt – zum Zwecke des Konsumierens von Bier aufzusuchen, wobei das "a" in der Frage für eine natürliche Zahl (in der Regel abweichend von eins) steht). Obwohl die Annahme dieses Vorschlags eine angemessene Geste der Ehrerbietung gegenüber meinem Gastland und sechsmonatiger Zweitheimat wäre, schlage ich erst einmal aus, beginnt doch morgen meine Tätigkeit. „Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“ Das ist wohl zu deutsch gedacht, aber ich bin ja auch zum Lernen hergekommen.

Start am 1. Mai

In Tallaght, einem südlichen Vorort Dublins, liegt eine Niederlassung der Firma Packard Electric, die zum General-Motors-Konzern gehört. Hier werden Auto-Verkabelungen für Wagen von Opel und Ford hergestellt. Doch an diesem „Tag der Arbeit“ ist von Arbeit nicht viel zu sehen, dafür versammeln sich alle Beschäftigten erst einmal in einer Art Festzelt, denn heute ist ein bedeutender Tag: Der irische Minister für Handel und Industrie weiht das neue Ausbildungs-Center ein, und das kommt ja nicht alle Tage vor.

Da Irland einen viel zu kleinen Binnenmarkt darstellt, war es stets von der Abwanderung gut ausgebildeter Fachkräfte ins Ausland gebeutelt. Somit ist jede Maßnahme, die Arbeitsplätze im Lande selbst schafft und damit vor allem jungen Menschen eine Perspektive bietet, von großer, ja nationaler Bedeutung.

Sprachverwirrung

In den ersten zwei Wochen komme ich mir wie ein Lernanfänger vor; es fällt mir vor allem schwer, Gespräche der Iren untereinander zu verstehen. Bei meiner fünfwöchigen Rundreise durch die USA im Jahr zuvor hatte ich nicht annähernd diese Schwierigkeiten (vielleicht die ersten zwei Tage). Obwohl die Iren eine eigene keltische Sprache, die nur in einigen Gebieten im Westen der Insel im All-

ALS WERKSTUDENT AUF DER GRÜNEN INSEL

tagsgebrauch Verwendung findet, sprechen sie „Englisch“ – aber oft nicht englisch, sondern in einer der vielen irischen Varianten. Wie ich erfahren würde, haben es selbst die Iren manchmal schwer, sich untereinander zu verstehen.

Im Laufe der Zeit gewöhne ich mich daran und finde sogar Gefallen an dem "Dublin Accent": Grob gesagt, wird aus einem "o" ein "ou", aus "i" wird "oi", das "th" wird als "t" oder gar "d" gesprochen und aus "my" wird "me"... "That's my bike near the pub I'm used to frequent" würde etwa wie "Datt's me boik' near ye poub Oi'm oused tou frequent" klingen. Natürlich erfolgt diese Angabe ohne Gewähr! Immerhin verstehe ich nun die "Jokes", kann sogar mithalten und somit ebenfalls zur Aufheiterung der Arbeitsatmosphäre beitragen.

Fröhlichkeit am Arbeitsplatz

Ganz allgemein betrachtet: Die irische Mentalität schafft es, selbst ernsten, ja traurigen Themen noch eine verhaltene Fröhlichkeit abzugewinnen. Diese Einstellung zum Leben hat sich vor allem in den sehr schönen irischen "Folk Songs" niedergeschlagen, die sehr bald zu meiner Lieblingsmusik avancieren.

Aber auch am Arbeitsplatz ist etwas davon spürbar, denn mit viel Phantasie werden Sammlungen für wohltätige Zwecke durchgeführt – zunächst bin ich doch etwas irritiert, als zwei kostümierte Gestalten durch den Betrieb hüpfen und mit sanfter Nachdringlichkeit Spenden einsacken. Dadurch wird schließlich ein respektables Ergebnis erzielt. Wiederholt finden auch Verlosungen statt; ebenso sind Wetten sehr beliebt. Selbstverständlich dient die Arbeitszeit auch der Verabredung und Planung von Pub-Besuchen. Unterhaltungen am Arbeitsplatz ranken sich selten um Themen der Arbeitswirklichkeit, dafür ist ja schließlich auch noch später Zeit – im Pub mit einem gut gekühlten Bier in der Hand.

Aufgabenvielfalt

In den ersten Wochen werde ich vor allem mit "donkey work" beschäftigt. Eine der wesentlichen, immer wiederkehrenden Aufgaben ist die Erstellung von Testprogrammen zur Funktionsprüfung der in den Fertigungsstraßen montierten Kabelbäume. Dazu muß für die einzelnen Varianten immer wieder eine Netzwerkanalyse durchgeführt werden: Bis zu zwei dicke Aktenordner für die Einzeldrähte und die verspleißten Drahtgeflechte müssen nach den Anschlußkennungen durchsucht werden, die bislang auf einem Schmierzettel notiert wurden und anschließend entsprechend der Kontaktbelegung am Prüfbrett mit Oktalzahlen codiert werden. Diese Oktalzahlen werden dann am Rechner eingegeben und stellen das Testprogramm dar. Natürlich kommt es dabei immer wieder zu Fehlern – und niemand will daran Schuld sein.

Um die ganze Prozedur übersichtlicher zu gestalten, entwerfe ich mehrere Formblätter, auch um zu dokumentieren, wem ggf. die überaus lehrreiche Aufgabe der Fehlerkorrektur zufällt. Wie ich höre, ist natürlich auch schon meinen Vorgängern die Idee gekommen, die ganze Prozedur am Computer durchzuführen. Da geeignete Geräte dafür zur Zeit noch nicht bereitstehen, bleibt es nur eine Idee. Trotzdem überlege ich mir, wie das ganze Verfahren gewissermaßen durch Simulation einer Computeranwendung im Sinne eines methodischen, klar gegliederten Vorgehens erheblich vereinfacht und verkürzt werden kann; zudem wird die Wahrscheinlichkeit von Flüchtigkeitsfehlern gesenkt. Als ich meinem Vorgesetzten das Memorandum mit der Bemerkung vorlege, daß ich durch die Anwendung dieses von mir skizzierten Verfahrens schon viele Arbeitstage hätte einsparen können,

ALS WERKSTUDENT AUF DER GRÜNEN INSEL

erwidert er, daß ich ohne die intensive Beschäftigung mit dieser monotonen Tätigkeit doch wohl kaum auf die Idee einer Verbesserung gekommen wäre.

Nun wird mir die Verantwortung für zwei neue Werkzeugmaschinen deutscher Provenienz übertragen, woraus sich ein weitgehend sehr freies Arbeiten ergibt. So reichen meine Aufgaben von der Inbetriebnahme dieser dem Fügen dienenden Maschinen, über die Überarbeitung der Betriebsanweisung und Übertragung ins Englische, Anpassungsmaßnahmen, Kontaktaufnahme zu der deutschen Vertriebsfirma und Betreuung von Vertretern derselben, Erprobung und Abfassung von Empfehlungen bis hin zur Unterweisung von Vorarbeitern und Ingenieuren. Da sich im Rahmen dieses Projektes – d.h. Überführung aus der Erprobungs- in die Einsatzphase – ungeheure Perspektiven auftun, bin ich mit Eifer bei der Sache, was hier auch wohlwollend betrachtet wird. Auf der einen Seite ist dieses mit hoher Eigenverantwortung verbundene Arbeiten eine große Chancen für mich, auf der anderen Seite vermisse ich Unterstützung, um so mehr, je näher das Ende meiner Tätigkeit rückt. Immerhin hoffe ich, daß meine Anleitungen, Unterweisungen und Memoranden dieses Projekt zu einem Erfolg führen werden!

Zweite Heimat

Viele Ausflüge in die schöne Umgebung Dublins und eine längere Rundfahrt um die ganze Insel wecken meine Begeisterung für dieses Land. Natürlich spielt dabei auch die Freundlichkeit und Offenheit der Menschen eine große Rolle; so fühle ich mich immer weniger als Gast und mehr und mehr dem Land zugehörig. Während meines Aufenthalts findet die Fußballweltmeisterschaft statt.

Es ist geradezu ansteckend, die Freude der Iren über ihre bloße Teilnahme daran zu erleben. Ich finde es aufschlußreich, daß das Zeigen eines Nationalgefühls auch ohne schrille Töne, ohne Haß und übertriebenen Stolz, sondern gerade eben mit viel Fröhlichkeit und unter Einschluß von Fremden möglich ist.

Die Deutsche Wiedervereinigung am Fernsehen mitverfolgt

So bin ich auch sehr froh, daß der Tag der Deutschen Wiedervereinigung, an dem ich mir über einen Kabel-Kanal (der täglich auch Nachrichten aus Deutschland zeigt) die Feierlichkeiten am Reichstagsgebäude in Berlin anschau, ohne größere Zwischenfälle – mithin mit Würde, wie Beobachter des britischen Fernsehens sagen – verläuft.

Heute ist der Tag, auf den ich – seit ich mir der grotesken Situation meiner Heimatstadt und meines Landes bewußt wurde – gewartet hatte, aber ich bin im Ausland. Es tröstet mich, daß ich hier am Fernseher wahrscheinlich einen viel besseren Blick habe als die meisten der zwei Millionen Menschen dort am Ort des Geschehens. Es fällt mir schwer, meine Gefühle als jemand, der Zeit seines Lebens nur wenige hundert Meter von der Grenze zwischen Berlin und Brandenburg entfernt gewohnt hat, zu ordnen. Unfaßbar erscheint es zum einen, zum anderen macht die Banalität betroffen, zu der teilweise einige Deutsche diese einmalige, historische Chance degradieren – wie froh wären die Iren, aber auch die Koreaner über eine derartige Gnade der friedlichen Erlangung der staatlichen Einheit. Ein Anruf bei der Deutschen Botschaft in Dublin ergab, daß keine öffentliche Veranstaltung aus diesem Anlaß geplant sei (also nur für „VIPs“). Als ich dann in den nächsten Tagen in den Nachrichten von den Problemen höre, die im Zuge der Vereinigung ans Licht kommen, bin ich froh, noch hier zu sein, denn der deutsche Hang zum Jammern wird mir unerträglich, erfahre ich doch gerade hier, daß

ALS WERKSTUDENT AUF DER GRÜNEN INSEL

trotz großer sozialer und wirtschaftlicher Probleme ein frohes und weitgehend unbeschwertes Leben möglich ist.

Heimkehr ins vereinigte Berlin

Auch am Tag meiner Heimreise erfahre ich nochmals die wohltuende Gelassenheit in diesem Teil Europas: Glücklicherweise habe ich ein preiswertes Ticket im studentischen Reisebüro Dublins erworben; trotz meines erheblichen Übergepäcks (nebst Fahrrad) wird alles anstandslos eingescheckt, ohne Zahlung einer entsprechenden Zusatzgebühr. Ich habe Zweifel, daß einem irischen Studenten bei einer deutschen Fluggesellschaft eine ähnlich kundenfreundliche Behandlung zuteil werden würde.

Während Dun Laoghaire (ein südlicher Vorort Dublins) und damit die „Grüne Insel“ zurückbleibt und nur noch die Irische See zu sehen ist, bewegen mich gegenläufige Gefühle: Einerseits freue ich mich riesig auf meine vereinte Heimatstadt, andererseits verlasse ich einen Ort, an dem ich mich ein halbes Jahr lang sehr wohl gefühlt habe. Eine Direktverbindung nach Berlin gibt es noch nicht, ich muß in London umsteigen; auch hier erlebe ich nochmals eine zuvorkommende Behandlung.

Nach der Landung in Berlin warten vier Zöllner, um diesen Flug aus London (mit etwa 30 Passagieren) abzufertigen. Ihr Blick fällt auf mein neues Fahrrad. Ich muß sie enttäuschen und zeige die Rechnung, aus der hervorgeht, daß dieses Fahrrad im EG-Land Irland erworben wurde und der Preis noch unter der Freigrenze liegt.

Jedenfalls habe ich keinen Zweifel mehr: Ich bin zurück – in Deutschland. Auch wenn ich nun wieder fest in der deutschen Mentalität zu Hause bin, kehre ich in Gedanken zu meiner zweiten Heimat zurück, besonders dann, wenn ich einer der mitgebrachten MCs mit irischer Musik lausche. Auch wenn ich wohl kaum für immer dort leben könnte, bewegt die Sehnsucht nach dem einfachen Leben mich bestimmt bald wieder zu einem Besuch.

Fazit

Ich kann die Teilnahme am COMETT-Programm zur Erweiterung des eigenen Horizonts, zumal unter dem Gesichtspunkt der europäischen Einigung, nur empfehlen!